Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

№ 79 — Nebra, Mittwoch, 1. Oktober 1902. — 15. Jahrgang.

Am Schipkapaß.

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit die Kämpfe am Schipkapaß im letzten russisch-türkischen Kriege die entscheidende Wendung herbeiführten. Der Feldzug war bis dahin für die russischen Waffen wenig glücklich verlaufen und Suliman Pascha hatte die Armee Gurkos aus Rumelien hinausgedrängt. In Eile wurde der Paß von den Russen befestigt und gegen alle Angriffe mit großer Tapferkeit gehalten. Die blutigen Kämpfe vom 21. bis 26. August und vom 9. bis 17. September gehören zu den ruhmvollsten Daten der russischen Heeresgeschichte. Diese Siege Radetzkijs trugen mit dazu bei, daß die Russen Zeit gewannen, um neue Truppen heranzuziehen. Nur dadurch konnte der Fall Plewnas herbeigeführt werden.

Die ‚Tgl. Rndsch.' bringt aus diesem Anlaß folgende Betrachtungen: Das durch jene Kämpfe befreite Bulgarien begeht eine glanzvolle Feier der Erinnerung an jene großen Tage. Am 28. September fand die feierliche Einweihung einer russischen Gedächtniskirche und des russischen Klosters am Schipka statt. Während dieser Feierlichkeiten ahmten bulgarische Truppen die Stellungen nach, die die tapferen Krieger in den Augusttagen vor 25 Jahren einnahmen. Es folgen dann noch einige Manövertage, Prunktafeln mit den üblichen Reden u. s. w. Den eigentlichen Höhepunkt bildet aber in diesen Festtagen für Ferdinand und seine Bulgaren die Anwesenheit russischer Gäste. Zwar, man hat sich von Petersburg aus redlich bemüht, in den Feuerwein bulgarischer Begeisterung nordisch-kaltes Wasser zu gießen. Der Zar selbst kommt nicht, und man muß sich mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch begnügen, den allerdings ein glänzendes Gefolge begleitet, in dem die Ignatiew, Kuropatkin, Dragomirow vertreten sind. Dazu kommen Abordnungen von russischen Krieger- und Veteranenvereinen ꝛc.

Das Material wäre also schon da, um ein großes russisch-bulgarisches Verbrüderungsfest zu feiern. Allein: der Zar will nicht. Der rein militärische Charakter der Feier wird peinlichst gewahrt. Nach Sofia wird außer Ignatiew keiner der russischen Festgäste gehen und damit fällt einer der wichtigsten Punkte des Programms, wie es sich Ferdinand gedacht hatte. Wie zum Hohn für die befreiten Bulgaren fährt dagegen Großfürst Nikolaus sogleich nach Beendigung der Festlichkeiten nach Konstantinopel.

Trotz dieser empfindlichen Abschwächungen des ursprünglichen Festplanes ist die politische Bedeutung der Schipkatage nicht zu bezweifeln. Schon unter dem militärischen Aufputz ist der politische Kern leicht zu entdecken. Wenn die bulgarischen Truppen von russischen Generalen besichtigt und auf ihre Kriegsbereitschaft geprüft werden, so ist das ein Vorgang, der zwischen zwei anderen Staaten kaum möglich wäre, und welcher mit genügender Klarheit zeigt, daß Bulgarien heute nur noch die Bedeutung eines russischen Gouvernements hat. Ferdinand glaubt durch willenlose Unterwürfigkeit gegen den Zaren mehr zu erreichen, als Alexander von Battenberg mit seinem unklugen Eigensinn. Es ist ja auch nicht zu leugnen, daß man in Sofia sich mit dieser Vasallenergebenheit gegen Petersburg ganz gut steht. Es fragt sich nur, ob man in würdeloser Knechtsgesinnung nicht gar zu viel thut. Die russische Staatskunst ist die nüchternste und realpolitischste der ganzen Welt. In Petersburg nutzt man die Bulgaren gerne aus, ohne sich noch wie 1877 für panslawistische Balkanpläne zu erhitzen. Rußland hat jetzt wichtigeres zu thun, als sich mit den Balkanfragen zu beschäftigen. Die Mandschurei und der kommende Zusammenstoß mit England nehmen alle seine Gedanken und Kräfte in Anspruch. Für den Zaren ist heute Ruhe und Frieden in Bulgarien mehr wert, als allslawische Begeisterung, die am liebsten gleich mit Säbel und Flinte zu Ehren des heiligen Rußland losziehen möchte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der Kaiser trifft am 3. Oktober nachmittags vier Uhr von Rominten in Marienburg und gegen sieben Uhr in Langfuhr ein, von wo er um zehn Uhr nach Berlin abreist.

*Im handelspolitischen und Reichsinteresse bezeichnete der Chef des ostasiatischen Kreuzergeschwaders drei Flußkanonenboote für den Stromüberwachungsdienst in China als notwendig. Nachdem eins bereits bewilligt ist, sollen dem ‚Hamb. Korr.' zufolge weitere Kanonenboote nächstes Jahr im Marine-Etat gefordert werden.

*Als eines der Haupthindernisse für das neue Krankenkassengesetz galt die beabsichtigte Verdoppelung der Karenzzeit von 13 auf 26 Wochen. Wie man indes hört, haben sich jetzt alle Einzelregierungen mit dieser Verdoppelung einverstanden erklärt.

*Eine eisenbahn-militärische Konferenz der königlichen Eisenbahnlinien-Kommission und der Bevollmächtigten Deutschlands fand nach den ‚Berl. Neuest. Nachr.' am Donnerstag in Elberfeld unter Vorsitz von Mitgliedern des Reichseisenbahnamtes und der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes statt.

Frankreich.

*Vor dem Kriegsgericht in Nantes fand am Freitag die Verhandlung gegen den Kommandanten Leroy-Ladurie statt, der sich geweigert hatte, seine Kompanie nach Douarnenez zu führen, um die Zivilbehörden dort bei der Durchführung des Vereinsgesetzes zu unterstützen. Sein Ungehorsam fand eine schärfere Ahndung, als das Verhalten seines Gesinnungsgenossen Oberstleutnant de Saint-Remy. Der als Zeuge vernommene General Larnac erklärte nämlich, daß ein strikter Marschbefehl erteilt worden sei, und daraufhin wurde der Angeklagte zur Ausstoßung aus dem Heere verurteilt.

England.

*Die Burengenerale beabsichtigen, wie nach der ‚Voss. Ztg.' in London verlautet, im Laufe des Oktober nach London zurückzukehren, um Chamberlain genaue statistische Angaben über den den Buren in Transvaal und im Oranje-Staat während des Krieges zugefügten Schaden zu unterbreiten und die Bewilligung eines zinsfreien Darlehns von wenigstens 20 Millionen Pfund nachzusuchen.

*Während die meisten englischen Zeitungen mit Ingrimm über die Proklamation der Burengenerale herfallen, sagen die ‚Daily News':

„30 000 Wohnhäuser sind in Ruinen verwandelt, 20 000 Frauen und Kinder starben in unsern Lagern. Das harmlose Vieh wurde zu Tausenden erschossen oder erstochen, Pflüge und Mühlen wurden zerstört und Dämme durchbrochen! Wie gefällt uns eine solche Erzählung jetzt, nachdem der Zorn in unserer Brust sich gelegt hat?"

*Die ‚Financial News' versichern, daß die britische Regierung thatsächlich beschlossen habe, das Gebiet der Chartered Company (Rhodesia) zu übernehmen. Die Regierung sei zu diesem Entschlusse bewogen durch den Umstand, daß der gegenwärtige Leiter der Gesellschaft Beit, von Geburt ein Deutscher, und demzufolge geneigt sei, die deutschen Pläne und Interessen in Südafrika zu begünstigen.

Belgien.

*König Leopold ist nach dem Totenamt für seine Gemahlin in der Kathedrale zu Brüssel in einem Sonderzuge abgereist. Nach der ‚Frkf. Ztg.' verlief sowohl die Auffahrt wie die Abfahrt des Königs zum Leichenamt in der Kathedrale ohne Zwischenfall. Das Publikum blieb eisig stumm. Nicht ein Laut wurde vernommen. Nur hie und da sah man an Hüten Ansichtskarten mit dem Bildnis der Gräfin Lonyay und der Inschrift: „Es lebe die Gräfin Lonyay!" Die königliche Familie befand sich in zwei Galakutschen, in der ersten der König, Graf von Flandern und Prinz Albert, in der zweiten die Gräfin von Flandern und die Prinzessinnen Albert und Klementine. Die Diplomatie war vollzählig erschienen.

Holland.

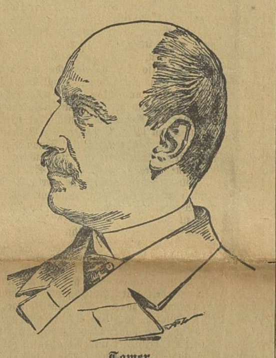
*Zur Frage eines deutsch-holländischen Postverbandes wird gemeldet: In der Utrechter Handelskammer teilte der Vorsitzende mit, er habe in Erfahrung gebracht, daß bei der holländischen Regierung gegen einen engeren Postverband Hollands mit Deutschland finanzielle Bedenken bestehen, da sich für den auf etwa 500 000 Gulden geschätzten Portoausfall durch Zunahme des Verkehrs kein Ausgleich erwarten lasse.

Schweden-Norwegen.

*In Schweden ist bei den Wahlen zum Reichstag zum ersten Male ein Sozialdemokrat, der Eisenarbeiter Viktor Larsson gewählt worden.

Rußland.

*Die Nachricht von dem Versuch eines Eisenbahn-Attentats auf den Zaren bei seiner Rückkehr von den Manövern wird dem ‚Fränk. Kur.' aus Petersburg bestätigt. Mehrere Bahnbeamte wurden verhaftet, weil es trotz vorheriger Warnung sowie der scharfen Bewachung der Bahnstrecken doch möglich gewesen ist, den Anschlag auszuführen. Das Zarenpaar erhielt in den letzten Tagen zwei nihilistische Drohbriefe. Die Reise der Zarin nach einem südlichen Badeorte, die zur Stärkung



Tower,
der zukünftige Botschafter der Ver. Staaten in Berlin.

ihrer Gesundheit in den nächsten Tagen unternommen werden sollte, sei deshalb verschoben worden.

*Die Auswanderung aus Finnland nimmt in außerordentlicher Weise zu. Die Verwaltung von Abo hat während der ersten acht Monate dieses Jahres nicht weniger als 2202 Auslandspässe ausgestellt gegen 1258 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die meisten der Auswanderer begeben sich nach den Ver. Staaten von Nordamerika.

Balkanstaaten.

*Der Befehl zur Mobilisierung von dreißig türkischen Regimentern erschien am Donnerstag. Dieselben sollen längs der bulgarischen Grenze aufgestellt werden. Die Schipkafeier und die bulgarischen Manöver scheinen die Nervosität im Sultanspalaste auf das höchste gesteigert zu haben.

Amerika.

*Nachdem vor einigen Tagen erst die überraschende Meldung von einer bei Roosevelt notwendig gewordenen Operation einging, kommt jetzt die andere, wonach in Washington ein Bombenattentat gegen das Hotel zum „goldenen Adler" ausgeführt worden ist, wo Roosevelt gegenwärtig wohnt. Das Hotel wurde durch eine Bombe, die von einem gewissen Mackeray in dasselbe geschleudert wurde, teilweise zerstört. Der Attentäter beging sofort Selbstmord. Wie es heißt, handelt es sich kaum um ein politisches Attentat, da Mackeray seit zwei Jahren in dem Hotel wohnte und noch kürzlich einem von dem Besitzer veranstalteten Bankett beigewohnt hatte. Dreißig Personen wurden bei der Explosion verletzt.

*Die Regierung von Kolumbien hat gegen die nordamerikanische Einmischung formell und in einer Weise protestiert, daß man annehmen muß, sie werde vorkommenden Falls die amerikanischen Truppen feindselig behandeln lassen.

*Die bereits seit langem geplante Reise des Präsidenten von Mexiko, Generals Porfirio Diaz, nach Europa soll endlich in nächster Zeit zur Ausführung kommen, zu welchem Zwecke der Präsident um den entsprechenden Urlaub beim Kongresse nachgesucht hat. Während der Abwesenheit des Präsidenten wird der Finanzminister Limantour die Zügel der Regierung führen. General Diaz erfreut sich, trotzdem er über 70 Jahre alt ist, einer ausgezeichneten Gesundheit und wird auf seiner Europafahrt von seiner Gemahlin und seinem Sohne begleitet werden.

Afrika.

*Eine Depesche der Reuterschen Agentur aus Pretoria behauptet, daß Beamte der ehemaligen Regierung von Transvaal vier Millionen Mark Waisengelder dem Gewahrsam des Waisenkommissars entnommen und mit sich geführt haben, als sie aus dem Lande flohen. (In dieser Fassung ist die Nachricht sehr mißverständlich. Die Regierung von Transvaal wird, als sie Pretoria verlassen mußte, jene Summe, um sie nicht in englische Hände fallen zu lassen, mit den Staatsgeldern mit sich geführt haben. Es wäre also aufzuklären, was auf den Kreuz- und Querzügen während des Krieges aus dem Gelde geworden ist. Sollte es in der Not für Kriegszwecke verbraucht sein, so würde das zwar ein Eingriff in Privatrechte sein, aber ein Eingriff von einer Art, die in Kriegszeiten so häufig vorkommt, daß man sie in den Kauf zu nehmen gewöhnt ist.)

Aus Wien.

Die österreichischen Blätter beschäftigen sich noch immer mit der unversöhnlichen Härte des Königs der Belgier gegen seine Tochter, die ehemalige österreichische Kronprinzessin. Die ‚Neue Freie Presse' schreibt:

Der Auftritt zwischen Vater und Tochter wird verschieden erzählt, aber jede Lesart wirkt erschütternd und berührt die Menschenseele an einem ihrer empfindlichsten Punkte. Im Trauergemach war Gräfin Stephanie gerade mit dem Ordnen der Kränze beschäftigt, da trat der König ein und wies sie mit stummer Zorngebärde zur entgegengesetzten Thür hinaus. Die Szene ist fast zu dramatisch, um glaubwürdig zu erscheinen: der unbeugsame, in seinem Groll erstarrte Vater, die unglückliche Tochter, die weinend von hinnen wankt, das sind Figuren, die sich in einem alten Boulevard-Drama heimischer fühlen, als in einem modernen Königsschlosse. Doch wenn es auch zu gar keinem Auftritt zwischen Vater und Tochter kam, wenn es wahr ist, daß der König im Gegenteil ein Zusammentreffen mit der Gräfin vermied und ihr nur durch die jüngere Schwester den Befehl zur augenblicklichen Abreise überbringen ließ, so bleibt immerhin gerade dieser Befehl als ungewöhnliche, als haarsträubende Thatsache bestehen.

Und der Grund dieser furchtbar königlichen Handlungsweise? Es gibt natürlich keinen andern, als die neue Ehe der Gräfin Lonyay. Die Sache liegt ja offenkundig da, und deshalb kann von ihr gesprochen werden. Die Tochter des Königs hat nicht standesgemäß geheiratet, sie hat wider das sakrosankte Gesetz der Ebenbürtigkeit gesündigt. Darum der unversöhnliche Groll des Vaters. Es scheint in der That, daß man über diese Dinge am belgischen Hofe ungleich strenger denkt, als an anderen Höfen, oder sollte dieser Hof etwa nur durch ein kürzeres Gedächtnis sich auszeichnen? Es war einmal ein König, der heiratete eine Schauspielerin, morganatisch, das versteht sich, und der König hieß Leopold und war der Vater des jetzigen Königs von Belgien, und die Schauspielerin hieß Karoline Bauer. Allerdings wurde diese Ehe schon nach zweijähriger Dauer getrennt, weil König Leopold, der Nachfolge wegen, eine Tochter Ludwig Philipps heiraten sollte, doch geschlossen wurde sie, und ein unumstößliches Zeugnis bleibt sie, daß auch Haus Koburg in Sachen der Ebenbürtigkeit bisweilen sich abzufinden weiß. In Brüssel wurde Gräfin Lonyay demonstrativ mit Hochrufen empfangen, und die Stimme des Volkes war auch in diesem Falle die Stimme Gottes, nämlich die Stimme der ewigen Gerechtigkeit. Ein anderer, Größerer hat diese Stimme gehört, sie hat in ihm selber gesprochen, und das ist der Kaiser von Oesterreich, welcher bekanntlich der neuen Ehe seiner Schwiegertochter nicht die geringste Schwierigkeit in den Weg legte. Er ist eben ein wenig reifer an Jahren, ist besonders reicher an schmerzlichen Lebenserfahrungen, daher der Milde zugänglicher. Wir wünschen dem strengen Vater in Brüssel, daß ihm Verstand und Vernunft das Herz erweichen mögen und nicht die rauhe Faust des Schicksals.

Von Nah und Fern.

Am Jahrestage der Brandkatastrophe von Wystyten (23. September) fanden in den dortigen Kirchen und in der Synagoge Dank-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219021001-14/fragment/page=0001
DFG

gottesdienste für Kaiser Wilhelm statt, der bekanntlich 10 000 Mk. aus Anlaß des Brandunglücks gespendet hatte. An den Kaiser wurde nach Rominten ein Danktelegramm abgesandt, für welches der Kaiser durch den Forstmeister Saint Paul telegraphisch seinen warmen Dank aussprechen ließ. Der Rittmeister Messejedow aus Kibarty, der Chef der dortigen russischen Gendarmerie, wird am Sonntag dem Gottesdienst in Rominten beiwohnen und nach demselben an dem Diner bei dem Kaiser teilnehmen.

Das Denkmal des Großen Kurfürsten in Herford ist am Freitag in Gegenwart des Kronprinzen und der Minister Budde und Frhr. v. Hammerstein feierlich enthüllt worden. Nach der Weiherede des Oberbürgermeisters trank der Kronprinz auf das Wohl der Stadt Herford und zeichnete seinen Namen in das goldene Buch ein.

Neue Zwei- und Fünf-Mark-Stücke für Sachsen. Die ersten Münzen mit dem Bildnisse des Königs Georg von Sachsen werden demnächst in den Verkehr gelangen. Dagegen werden die im laufenden Jahre geprägten Zwei- und Fünfmarkstücke mit dem Bildnisse des verstorbenen Königs Albert bereits zurückgehalten und binnen kurzer Zeit vollständig aus dem Verkehr verschwinden, zumal bis zum Todestage des Königs Albert nur eine beschränkte Anzahl dieser Geldstücke geprägt worden ist. Die sächsischen Münzen werden bekanntlich in Muldenhütte bei Freiberg geprägt.

Ein Vermächtnis von einer Million Mark zu wohlthätigen Zwecken ist der Stadt Dresden von einem dieser Tage in New York verstorbenen Dresdener Rentier zugefallen.

Zentralbahnhof in Leipzig. Die preußische Regierung hat das Projekt des neuen Zentralbahnhofes für Leipzig genehmigt. Die Kosten des Bahnhofes, des größten der Welt, sind für beide Regierungen auf 106 Mill. Mk. beziffert. Für den Bau sind 12 Jahre vorgesehen.

Gestohlen wurde Freitag vormittag in Leipzig aus einem Wagen, welcher einer Firma in Anger-Crottendorf gehörte, ein Geldbetrag von 17 000 Mk. Von dem Diebe fehlt bis jetzt jede Spur.

Durch die Explosion eines Sprenggeschosses in einer Metallgießerei zu Hannover wurden Freitag morgen zwei Personen getötet.

Getöteter Zugführer. An einem Bahnübergange in Bonn mußte der Zugführer Wimmer seinen Wagen verlassen, um nach einem Signal zu sehen, das seinen Zug zum Stehenbleiben gezwungen hatte. Kaum war Wimmer neben den Zug getreten, als er von einem Zuge aus entgegengesetzter Richtung erfaßt und ihm der Kopf vom Rumpfe gerissen wurde.

Mit der Vehmlinde auf dem Dortmunder Bahnhofe, die bisher noch auf Befehl König Friedrich [illegible] geschont wurde, obwohl sie dem Bahnhofsbetriebe sehr hinderlich war, geht es nun doch zu Ende. Der ‚Münst. Anz.‘ schreibt: Die Vehmlinde, das alte Wahrzeichen Dortmunds, ist seit dem vorigen Jahre eingegangen; der Baum ist ganz vertrocknet! Da der Sturm einzelne Teile des Baumes abbrechen und auf die Bahngeleise schleudern und so den Betrieb gefährden könnte, hat die Bahnverwaltung schon längst beantragt, es möge der Baum beseitigt werden. Wie die ‚D. Ztg.‘ hört, hat der Magistrat dem Antrage nunmehr stattgegeben. Die Linde hat noch zahlreiche Schößlinge getrieben, es läßt sich also eine neue Vehmlinde heranziehen. Fraglich ist es allerdings, ob der Hügel, auf dem die Linde steht, nicht dem Bahnhofsumbau weichen muß. Ein Königswort schützt die Linde, ob aber auch die Schößlinge und den noch vorhandenen Freistuhl, das ist was anderes. Der hiesige Freistuhl ist einer der bedeutendsten gewesen; bei wichtigen Verhandlungen hatte der Dortmunder Freigraf das Recht, an auswärtigen Stühlen den Vorsitz zu führen. Der letzte Dortmunder Freigraf war Zacharias Löbbecke, der am 18. Januar 1803 das letzte Freistuhlgericht abhielt. Löbbecke ist im Jahre 1827 im Alter von fast 100 Jahren gestorben.

Vor Freude gestorben. Als dem kränklichen Salinenarbeiter Blöner in Dorfsulza das anläßlich der Jubiläumsfeier von der Salinen-Sozietät bestimmte Geldgeschenk in seiner Wohnung ausgezahlt wurde, geriet der Mann vor Freude in eine so hochgradige Aufregung, daß er einen Schlaganfall erlitt und unmittelbar darauf starb.

Ein Original haust, wie der ‚Dtsch. Tagztg.‘ geschrieben wird, in der Nähe von Fischbach im Riesengebirge. Der Lumpenhändler Wache hat sich mitten auf dem Felde eine Behausung, die ihresgleichen nicht hat, erbaut. Sie besteht aus Baumstämmen, die mit alten eisernen Klammern, Ketten, Eisenstäben und ähnlichem Material zusammengehalten werden. Das Gebäude ist 15 Meter lang und 10 Meter breit. Verkleidet sind die Wände mit Brettern, ferner mit Tafeln von altem Eisenblech, auch das Dach ist so hergestellt. Nur der Schornstein ist massiv, weil es die Polizei so verlangte. W. hat eine Hypothek zur ersten Stelle von 80 Mk. aufgenommen, die „mündelsicher“ ist, da das „Villengrundstück“ eine Größe von acht Morgen hat. Friedlich hausen in der „Villa Wache“ Mensch und Vieh bei einander. Nach Art der Großgrundbesitzer hat W. auch seinen Begräbnisplatz daselbst. Von den neugierigen Touristen erhebt Wache 10 Pfg. für die Besichtigung seiner merkwürdigen Villa und macht dabei ein gutes Geschäft. — Der Mann scheint mehr gerieben als originell zu sein.

Folgendes Manöverstückchen erzählen die ‚Münch. N. N.‘ aus dem schwäbischen Manövergelände: In einem Dorfe hatte ein Hausbesitzer an seinem Gartenzaun neben dem Thore eine Warnung vor dem Hunde angebracht. In diesem Hause wurde nun die strenge und deshalb nicht beliebte „Kompanie-Mutter“ einer Feld-Artillerie-Batterie einquartiert. Die Tafel, welche von dieser Thatsache Kunde geben sollte, wurde einigen Soldaten mit dem Auftrage übergeben, sie am Thore zu befestigen. Der Auftrag wurde prompt und ganz originell vollzogen, denn alsbald prangte am Thor das Schild: „Wachtmeister der 5. Batterie“ und unmittelbar darunter die Wahrnung des Hausbesitzers: „Obacht! der Hund beißt!“

Eine drollige Schmuggelgeschichte wird aus Arlon berichtet: Ein Blechmusik-Korps aus der Grenzgegend in Luxemburg war vor kurzem eingeladen worden, an einem großen Musikfest in Longwy teilzunehmen. Die Musiker fühlten sich nicht sehr sicher, daß sie einen Preis gewinnen würden, und es ist auch nicht angenehm zu reisen, ohne einen Pfennig auszugeben. „Wer wird die Reise bezahlen?“ fragte also der Vorsitzende die in der Generalversammlung anwesenden Mitglieder. Verschiedene Meinungen und Vorschläge wurden vorgebracht, bis schließlich der Trommelschläger sagte: „Ich schlage vor, die Reise vom französischen Finanzminister bezahlen zu lassen.“ Allgemeine Verwunderung. Wie sollte der französische Finanzminister einwilligen, diese Ausgaben für Luxemburger zu machen? Keiner begriff das. Der Spieler der großen Trommel aber gab seine Erläuterungen und sein Plan wurde einstimmig angenommen. Als der Tag des Wettbewerbs gekommen war, marschierten die Musiker zu Fuß nach der französischen Grenze. Die Zollbeamten näherten sich ihnen. Da erhob der Dirigent den Taktstock und befahl: „Die Marseillaise!“ Die Musiker setzten die Instrumente an den Mund, denen schrecklich mißtönende Laute entfuhren. Die Zollbeamten aber grüßten militärisch, indem sie mehr den guten Willen und die höfliche Absicht in Rechnung zogen, als den Mangel an musikalischem Können, und das Korps ging weiter. Sobald das Zollamt außer Sicht war, leerte man die Posaunen, die Trommel und die anderen Instrumente, die mit Tabak und Flaschen mit Kirsch, Zwetschenbranntwein und Mirabellen gefüllt waren. Rouvier oder vielmehr seine Verwaltung hatte thatsächlich die Reise zu bezahlen. . . .

Von dem Millionendieb Jellinek soll noch keine Spur gefunden sein. Die Blättermeldung, daß man eine Spur von Jellinek entdeckt habe und daß seine Verhaftung bevorstehe oder bereits erfolgt sei, entspricht, wie die Wiener Polizei erklärt, nicht den Thatsachen. Die Nachricht beruht lediglich auf Gerücht oder ist auf Mystifikation zurückzuführen.

Ein Unterkunftshaus für Frauen ist vor kurzem in Paris von einer humanen Gesellschaft eröffnet worden. Die Gesellschaft benutzte dazu ein Legat von 50 000 Frank. Das Haus hat fünf Stockwerke; die beiden ersten enthalten 24 größere, die anderen 36 kleinere Zimmer. Jedes Zimmer hat ein eisernes Bett, einen Schrank, einen Tisch, zwei Stühle, einen Waschtisch und einen Spiegel. — Die kleineren Zimmer sind ebenso eingerichtet, nur fehlen Schrank und Waschtisch, dafür befinden sich in jedem Stockwerk große Waschtische mit kaltem und warmem Wasser zur allgemeinen Benutzung. Ein netter Salon mit Büchern ist den ganzen Tag für die Bewohnerinnen geöffnet. In einem allgemeinen Speisesaale erhalten sie Mahlzeiten zu billigen Preisen. Douchen und Bäder kosten 20 Centimes. Die großen Zimmer kosten 30 Frank monatlich, die kleinen 18 Frank, man kann aber auch tageweise und wochenweise dort einwohnen. Bedingung ist, daß die Mieterinnen um zehn Uhr abends zu Hause sein müssen, eine Maßregel, die sich namentlich in einer Großstadt wie Paris bei den enormen Entfernungen, wo beispielsweise auch die Theater erst gegen zwölf Uhr aus sind, kaum durchführen lassen dürfte.

Duell mit tödlichem Ausgange. In der Nähe von Viroflay bei Versailles fand vor einigen Tagen ein Duell statt, bei dem einer der Duellanten getötet wurde. Es handelt sich um zwei Polen, die nach Paris zur Vervollkommnung in der französischen Sprache gekommen waren. Dem Getöteten ist die Kugel durch den Kopf gegangen.

Durch eine Wasserhose sind auf der Insel Sizilien mehr als 100 Personen ums Leben gekommen.

Die dänische Ostasiatische Gesellschaft, welche ihre Flotte immer vergrößert und bereits mit einer stattlichen Anzahl von Riesendampfern den Verkehr mit dem fernen Osten aufrechthält, beabsichtigt, den Kreis ihrer Thätigkeit zu erweitern und eine Verbindung mit Südafrika zu eröffnen. Die Gesellschaft hat in Durban ein Büreau errichtet und sendet in den nächsten Tagen ihr erstes Schiff nach der genannten Station ab. Wenn der Versuch von Erfolg sein wird, so dürften in Zukunft einige der Dampfer der Gesellschaft für die Fahrt nach Ostasien den Weg über Südafrika nehmen, während die übrigen Dampfer wie bisher durch den Suezkanal gehen sollen.

Geheimnisvoller Mord. Die Ermordung eines Priors erregt in Elissawetgrad (Rußland) großes Aufsehen. Eines Morgens fand man den Prior des Tscharakskischen Klosters im Klosterhofe ermordet vor. Bei dem Toten fand man bei näherer Untersuchung der Leiche ein Notizbuch, in dem der Prior selbst verzeichnet hatte, daß ihm der Tod angedroht worden wäre.

Mord aus Eifersucht. Die Primadonna der Oper in Kaluga (Rußland), Fräulein Efimowa, wurde von dem 18jährigen Kaufmannssohn Kramermann aus Eifersucht auf der Promenade erdolcht.

Bei dem Erdbeben in Kaschaar wurde das große Dorf Artusch zerstört. 667 Personen wurden in dem Bezirk getötet und über tausend Personen verletzt. Leichtere Erdstöße wurden während der nächsten fünf Tage verspürt.

Gerichtshalle.

Elberfeld. Der gefährliche Straßenräuber Wilhelm Stoll, ein Schwertfeger aus Solingen, wurde vom hiesigen Schwurgericht zu 7 Jahr Zuchthaus und Nebenstrafen verurteilt.

Schwerin. Wegen Majestätsbeleidigung ist hier eine Schnitterfrau zu zwei Monat Gefängnis verurteilt worden.

London. Das Polizeigericht zu Grays (Essex) verurteilte den zweiten Offizier auf dem Hamburger Handelsschiff „Isis“ wegen Schmuggelns von 25 Pfund Zigarren zu 860 Mk. Strafe, und da er nicht zahlen konnte, zu einem Monat Gefängnis. Der Obersteward des Schiffes wurde zu vier Monat Gefängnis aus dem gleichen Grunde verurteilt, da er außer stande war, die Strafe von 1400 Mk. für 50 Pfund Zigarren und einige Spirituosen zu zahlen.

Aus der Woche.

Gelegentlich des Krieges in Südafrika hat nur die eine Art der burischen Fechtweise die allgemeine Beachtung der Militärstaaten gefunden: es war dies das *zerstreute* Gefecht, das die Buren zur Anwendung brachten und das ihnen zu so manchem Erfolge über ihre unerbittlichen Feinde verhalf. In England selbst hat man sich für diese Fechtart nie begeistern können. Buller, French und selbst Kitchener haben darunter sehr gelitten. Die Burengenerale, die jetzt nach Europa gekommen sind, um nach Möglichkeit die Leiden ihres Volkes zu lindern, haben in England so gut wie gar kein Entgegenkommen gefunden und gedachten daher nun auf dem Festlande Proben einer andern „Fechtweise“, der sammelnden statt der zerstreuten abzulegen, in welch' ersterer ihnen die reisenden Handwerksburschen Vorbilder sind. Auch diese Fechtweise findet in England keinen Beifall und Chamberlain ließ den Burengeneralen schon durch die ihm allezeit hilfsbereiten ‚Times‘ androhen, daß sie aus dem „britischen Reiche“ verbannt werden würden, wenn sie bei den Europäern und Amerikanern für ihre notleidenden Landsleute Sammlungen organisieren würden. Die Schilderungen des Elends der Burenwitwen und -Waisen sowie der auf ihre verwüsteten Farmen zurückkehrenden Burenkämpfer seien in dem Manifest der Burengenerale arg übertrieben, und das glauben wir auch. Wir wissen, daß in den Konzentrationslagern mehr als 20 000 Burenkinder gestorben sind und die Sorge für diese fällt schon weg. So und so viele Tausende von Buren sind im Kampfe gefallen, im Kampfe fürs Vaterland; sie sind der irdischen Sorge und Not überhoben, und die Krüppel, die der von seiten der Engländer (wie Chamberlain sagte) „mit einer Humanität ohne gleichen“ geführte Krieg geschaffen hat, könnten doch sehr wohl mit billigen Leierkästen bewaffnet werden, wozu doch die Beihilfe der gebildeten Welt nicht nötig wäre; die liefern ihnen die englischen Fabrikanten zu einem unerhört niedrigen Preise, womöglich auf Abzahlung. Was wollen die Buren noch mehr! Das Agitieren ihrer früheren Generale rührt nur — beabsichtigt oder nicht beabsichtigt — die Gemüter gegen England auf und dieses Land ist sehr empfindlich! — Die vergangene Woche brachte das Leichenbegängnis der Königin Maria Henriette in Laeken, wo jahrelang die zählebige und unglückliche Charlotte von Mexiko ihren kurzen Kaisertraum mit unheilbarem Wahnsinn bezahlte. Es sind dabei Szenen vorgekommen, die man in einfachen Bürger- oder Bauernkreisen zu den Skandalosa zählen würde. Ein Vater hat die eigene Tochter von der Totenbahre der Mutter weggewiesen. König Leopold ist ein sehr sittenstrenger Mann und hat sich von seiner Tochter losgesagt, als diese nach züchtig vertrauerten Witwenjahren sich zum zweiten Male verheiratete, fast gleichzeitig mit ihrer Tochter. Das Bedenkliche war nur, daß sich kein Fürst gefunden hatte, um des Kronprinzen Rudolf Nachfolger im Ehebunde mit der belgischen Prinzessin zu sein, sondern ein einfacher Adliger, ein Ungar, ein Graf von Lonyay. Die jetzige Gräfin ist eine gute Tochter. Angesichts des Entrüstungsschreies gegen ihren harten Vater hat sie sich zu der offenbaren Unwahrheitsbeteuerung hinreißen lassen, es habe zwischen ihr und ihrem Vater keine Szene stattgefunden. König Leopold seinerseits aber hat ein Rechtsfertigungsbedürfnis empfunden und öffentlich erklären lassen, die Leichenfeier habe dem Wunsche der Verstorbenen gemäß im engsten Familienkreise stattfinden sollen, die Kronprinzessin Stephanie habe auf alle ihre Rechte einer belgischen Prinzessin verzichtet und daher sei für die Gräfin Lonyay kein Platz am Sarge ihrer Mutter gewesen! Mit kurzen Worten: die Anwesenheit der Gräfin Lonyay hätte das Hofzeremoniell verletzt! Allerdings, wenn die Sache so liegt, dann wird die Kritik schweigen müssen. Das Zeremoniell geht über alles! Und wenn die gebildeten Nationen dafür kein Verständnis haben, so ist das eben ihr Schade. Für einen Maler oder einen Dramatiker aber wird es stets eine dankbare Aufgabe bleiben, die Szene darzustellen, in der ein König finsterblickend die eigene Tochter vom Totenlager der Mutter hinwegschickt!

A. P.

Die Flucht des Prinzen von Preußen.

Professor Wilhelm Oncken (Gießen) berichtet in der Oktobernummer von Velhagen und Klasings

---

Truggold.

1] Roman von Anna Seyffert-Klinger.*)

1.

„Fatal, wirklich zu fatal!“ Heinrich Winkler hält in seinem raschen Gange ein und bleibt mit einer mißmutigen Bewegung mitten auf der Straße stehen. „Daß mir auch das passieren muß!“

Langsam geht er ein paar Schritte zurück, dann wieder vorwärts, um von neuem unentschlossen zu zögern.

„Käthe wartet auf das Geld, sie wird sehr enttäuscht sein, wenn ich mit leeren Händen komme.“ Er seufzt und lächelt in sich hinein. „An dieser Vergeßlichkeit ist nur Anni schuld, Anni mit ihren süßen, braunen Augen! . . . Ja, was thue ich? Käthe wartet — doch vielleicht wartet auch Anni?“

Bei dem letzten Gedanken zieht es wie Verklärung über Heinrichs gutes, offenes Gesicht, seine grauen Augen schauen ins Leere, visionenartig taucht vor ihnen eine zierliche, graziöse Mädchengestalt auf mit einem feinen, geistvollen Gesichtchen und einem Munde, desses Lächeln reizende Grübchen in die blühenden, sanftgerundeten Wangen zaubert.

Es ist am Spätnachmittag eines Samstages und ein Verkehrstrubel ohnegleichen, ein Hasten und Jagen, wie es eben nur die Hauptstadt kennt.

Heinrich wird gestoßen, hin- und hergeschoben, ohne zu einem Entschluß gelangen zu können.

Dieses Hin- und Herschwanken macht übrigens einen Teil seines Charakters aus. Sobald es sich um eine wichtige Entscheidung handelt, wird es Heinrich unsagbar schwer, einen festen Entschluß zu fassen. Er manövriert meistenteils so lange, bis die ihm sich darbietende günstige Gelegenheit entschlüpft ist und er, verwirrt von allem Grübeln, mit getrübtem Urteil das Gegenteil von dem thut, was er anfangs für recht erkannte.

Im übrigen ist er ein prächtiger, goldtreuer Mensch, pflichtbewußt und aufopfernd, einer von denen, die keine Feinde haben.

Er ärgert sich über seine eigene Langweiligkeit und will soeben, alle Bedenken aufgebend, vorwärtsstürmen, um nun doch möglichst schnell nach Hause zu gelangen. Annis braune Augen scheinen gleich strahlenden Sternen zu winken und zu locken.

„Zum Kuckuck auch mit dem Gelde! Käthe mag die Miete am Montag bezahlen,“ denkt er, sein Gewissen energisch beschwichtigend.

Da legen sich ganz unvermutet zwei Hände fest auf seine Arme und ein höchst elegant und modern gekleideter Herr hält ihn anscheinend hocherfreut fest.

„Heinz Winkler, mein alter Heinz, das nenne ich Glück haben! Nun, erkennst du mich nicht wieder? Als dein Schulkamerad drückte ich gewöhnlich die letzte Bank! Im Leben, die Versicherung gebe ich dir, ist das ganz anders geworden!“

„Oskar Klarius!“ Heinrich ist viel zu gutmütig, um es sich anmerken zu lassen, daß er im Grunde von dieser Begegnung recht wenig erbaut ist. „Nein, ich hätte dich nicht wiedererkannt! Du hast dich ja ganz gewaltig, und zwar zu deinem Vorteil, verändert!“

Der andere verneigt sich ironisch lächelnd und doch geschmeichelt.

„Dich aber, alter Freund, müßte man nach fünfzig Jahren der Trennung wiedererkennen! Also immer noch dieselbe Unentschlossenheit wie in der Tertia! Ich sehe dich noch, wie du die Knöpfe deiner ausgewachsenen Jacke zähltest, „ja, nein, ja!“ und dann wußtest du doch noch nicht, ob du zuerst die Schmalzstulle oder die Käseschrippe essen solltest, und begannst von neuem, dein Orakel zu befragen!“

Heinrichs Stirn färbte sich bei dem Hinweis auf die Mittellosigkeit seiner Eltern flüchtig rot, aber die peinliche Empfindung schnell überwindend, sagte er heiter: „Ja wirklich, ich bin mir selbst treu geblieben in jeder Hinsicht und habe erkennen müssen, daß es einem bei ein wenig gutem Willen doch gelingt, es zu etwas Tüchtigem zu kringen trotz der angeborenen und nicht auszurottenden Fehler und Eigenheiten!“

„Du hast eine gute Lebensstellung erlangt?“

„Ja. Ich bin Ingenieur bei Werner u. Mumm.“

„Ach, dann freilich könnte man dich beneiden! Es ist dasselbe, als ständest du im Staatsdienst!“

„Freilich! Man erhält im Alter eine hohe Pension und auf Wunsch Wohnung in einem der Feierabendhäuser, doch bis dahin hat's noch lange Weile! Vorläufig will ich erst ins Leben hinein —“

„Du bist natürlich noch ledig?“ fragte Oskar mit einer Herzlichkeit, die seinem Wesen sonst fremd war.

Er hatte Heinrich Winkler stets sehr verehrt, welcher trotz seiner Langsamkeit im Denken und einer ausgesprochen mittelmäßigen Begabung doch seinen Platz auf der ersten Bank behauptete, nur weil er korrekter war in seinem Denken und Handeln als alle Kameraden und die weitaus größte Ausdauer im Lernen besaß.

An dieser Korrektheit hatte Oskar sich stets ein Vorbild genommen, sie forderte seine Bewunderung förmlich heraus, denn er selbst war schon als kleiner Junge zerfahren, widerspenstig und träge gewesen.

Heinrich mußte wieder an Anni denken, und der flüchtige rote Streifen, der über seine Stirn zog, bewies, daß er im Empfinden doch wohl weniger langsam und schwerfällig war, als im Denken und Handeln.

Oskar konnte ein gemütliches Spottlächeln nicht ganz unterdrücken. „Nun, hast du Glückspilz vielleicht auch schon die Braut heimgeführt? Oder bist du gar Familienpapa? Ich gestehe, daß ich mir eines so wenig wie das andere vorstellen kann —“

„Familienpapa — das ist das rechte Wort,“ entgegnete Heinz, den Spott gutmütig ignorierend, „wenn auch nicht in dem Sinne, wie du es wohl annimmst. Seit dem Tode meiner Mutter bin ich mit meinen Geschwistern zusammen, wir bewohnen eine gemeinsame Wohnung in dem so bequem und schnell zu er-

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219021001-14/fragment/page=0002

Monatsheften über die Flucht des Prinzen von Preußen in den Märztagen des Jahres 1848 auf Grund der Darstellungen von Augenzeugen: Von dem Aufenthalt auf der Pfaueninsel am 22. März hat die Tochter des damaligen Hofgärtners Fintelmann, Frau Ida Beerend, erzählt. Sie erwachte morgens gegen 3 Uhr von dem Geräusch fallender Glasscherben und hörte, wie ihre Schwester, die neben ihr schlief, sagte:

„Ich kann ja nicht öffnen, ich bin noch nicht angezogen."

„Es gilt ein Menschenleben zu retten," sagte eine Stimme durch die Scheibenöffnung.

Das Mädchen sprang schnell auf, öffnete die Hausthür und sah die Prinzessin von Preußen vor sich. Ihr Vater stand neben ihr, und auf den Ausruf „Königliche Hoheit!" streckte die Prinzessin ihnen beide Hände entgegen und sagte:

„Fintelmann, ich bringe das Teuerste, was ich besitze! Ist der Prinz von Preußen sicher in Ihrem Hause?"

Der Angeredete versicherte, daß er sein Leben für den Prinzen ließe und beide gingen zur Landungsbrücke, an der eine Schaluppe hielt. Der Prinz war in einen grauen Tuchmantel gehüllt und betrat gleich darauf mit seiner Begleitung das Haus.

Auf der Pfaueninsel wurde alles militärisch geordnet. Nur auf ein Losungswort und wenn ein Ankömmling eine Karte vorzeigte, auf der der Name „Herr v. Oelrichs" stand, war der Weg zum Prinzen frei.

Der folgende 22. März war wohl der traurigste Geburtstag des Prinzen von Preußen, den er je erlebt. Der Prinz Friedrich Wilhelm und Prinzessin Luise waren gekommen. Im Wohnzimmer bot sich ein trauriges Bild. Die Prinzessin saß weinend auf dem Sofa; der Prinz Friedrich Wilhelm stand gegen einen runden Tisch gelehnt, den Kopf auf den Arm gestützt. Prinz Karl kam zu Fuß von Schloß Glienicke in einem unglaublich schäbigen Kostüm; er traf zuerst die Tochter des Hofgärtners und sagte zu ihr: „Ich habe großen Hunger. Können Sie mir etwas zu essen geben, Ida?" Unter den Besuchern befand sich auch Ernst Curtius, der damalige Erzieher des Prinzen Friedrich Wilhelm.

Noch am Abend seines Geburtstages trat der Prinz die Reise nach England an. Kammerdiener Krug packte einige Eßvorräte zusammen, lehnte aber selbst das Mitnehmen eines Messers ab, da der Prinz befohlen hätte, keinerlei Waffen mitzuführen. Die Reise ging zunächst im Wagen des Hofgärtners bis Nauen, und dann auf der Landstraße von Perleberg nach Warnow und über Grabow und Ludwigslust nach Hamburg. Mehrmals schwebte der Prinz unterwegs in Gefahr. Während er am Morgen des 23. in Perleberg am Parchimer Thor bei dem Gastwirt Liebe abgestiegen war, wurde auf einer Reisetasche die Aufschrift „Prinz von Preußen" bemerkt; der Entdecker, ein Baumeister, machte diese Entdeckung mit großem Geschrei bekannt und die Kunde jagte wie ein Lauffeuer durch die Stadt. In einem Augenblick war der Wagen des Prinzen der Mittelpunkt einer lärmenden Menschenmenge, aus deren Mitte man die Stimme eines Barbiers heraushörte und Reden vernahm wie:

„Das ist der Prinz von Preußen! Er hat in Berlin mit Kartätschen auf das Volk schießen lassen. Tausende sind gemordet. Er will uns die Russen über den Hals bringen. Die Russen stehen schon vor Berlin. Man muß ihn totschlagen!"

Der Kammerdiener hörte diese Rufe und wußte, daß schleunigste Flucht geboten war. Der Prinz beschloß, mit dem Diener zu Fuß nach der Grenze vorauszugehen und dort den Major Oelrichs mit dem Wagen zu erwarten. In den grauen Tuchmantel gehüllt, die einfache Reisemütze auf dem Haupt und ein schwarzweiß gewürfeltes Tuch um den Hals — so schritt der Prinz unerkannt vorüber an der Volksmenge, die kein Auge von der Reisetasche mit der Aufschrift „Prinz von Preußen" verwandte; in einiger Entfernung folgte der Diener Krug seinem Herrn nach. Auf einem Feldweg kamen sie zu dem Prediger Behrens in dem Dorfe Quitzow, der alles daransetzte, um den Prinzen in größter Eile zu Wagen über die Grenze zu befördern; am späten Nachmittag war die erste mecklenburgische Stadt Grabow glücklich erreicht.

Auch der letzte Teil der Reise, eine Eisenbahnfahrt von Ludwigslust nach Hamburg, verlief nicht ohne Aufregung. Am 24. März kam ein Jagdwagen eiligst zur Station, und der Sekretär des Herzogs Gustav von Mecklenburg forderte in größter Aufregung ein leeres Koupee erster Klasse „aber ohne Beleuchtung!" in dem Zuge von Berlin nach Hamburg, worauf auch zwei Herren den Jagdwagen verließen und den Zug bestiegen. Rasch verbreitete sich unter den Reisenden die Nachricht, daß der Prinz im Zuge sei. Der Eisenbahnbaumeister Fritze, der den Prinzen sofort erkannt hatte und auch die Gefahr übersah, gab beiden Herren auf der nächsten Station Aufschluß über die Lage; namentlich in Hamburg, wo der Bahnhof von Menschen überflutet und die Aufregung sehr groß sei, wäre Anlaß zu ernsten Befürchtungen. Er erbot sich, kurz vor dem Einfahren in den Bahnhof den Zug so langsam fahren zu lassen, daß der Prinz auf der entgegengesetzten Seite unbemerkt aussteigen könnte. „Das thue ich nicht," erwiderte der Prinz. „Ich laufe nicht fort. Wenn Sie keinen andern Rat wissen, dann biete ich die Stirn; auch werde ich auf dem Bahnhof erwartet." Darauf gab Fritze den Rat, der Prinz solle den Zug in Bergedorf verlassen und mit ihm in das Hotel kommen, in dem die Ingenieure verkehrten. Diesen Rat nahm der Prinz an, und er blieb in dem Hotel über Nacht. Als der Zug kaum in der Halle des Hamburger Bahnhofes eingefahren war, erscholl der Ruf: „Der Prinz von Preußen ist im Zuge!" Dieser Ruf wurde von der Menschenmenge mit solchem Toben aufgenommen, daß das Zugpersonal nur mit Hilfe der Polizei im stande war, der Thatsache Gehör zu verschaffen, daß der Prinz sich nicht im Zuge befände. Am folgenden Tage schiffte sich dieser auf dem Dampfer „John Bull" nach London ein. Auf dem Schiffe kannte ihn niemand; aber alle sprachen von seiner Flucht, und er mußte schonungslose Urteile und harte Schmähungen über sich ergehen lassen. In Hull verließ er das Schiff. Da konnte sich's der Kapitän Corbet nicht versagen, den Reisenden eine Ueberraschung zu bereiten:

„Wissen Sie auch, meine Herrschaften," fragte er, „wer der große Herr war, der eben an Land gegangen ist?"

„Nein", lautete die Antwort.

„Nun, es war der Prinz von Preußen!"

Urgroßmütterchen heiratet!

Aus Wien berichtet das „Neue Wiener Tagblatt": Einen solchen Andrang von Neugierigen zu einer Trauung dürfte es wohl in der alten Pfarrkirche zu Hietzing, so lange sie steht, noch nicht gegeben haben! Aus den entferntesten Straßen und Gassen des Bezirks waren scharenweise Leute herbeigekommen, um dieses Brautpaar vor dem Altar zu sehen. Das Brautpaar ist in der That mit Bezug auf das Alter der Braut und des Bräutigams einzig, denn es zählt zusammen die stattliche Anzahl von 157 Jahren. Die Braut, eine Urgroßmutter, ist nämlich 81 Jahre; der Bräutigam um fünf Jahre jünger, er zählt „bloß" 76 Jahre. Ueber den Herzensroman dieses Paares verlautet folgendes: Der Bräutigam Moriz Komprofsky, Hausbesitzer in Penzing, und seine Braut Frau Josepha Weinrank, „Realitätenbesitzerin", schlossen schon vor Jahren in allen Ehren einen Freundschaftsbund; zu einer Zeit, wo der Bräutigam noch seine erste Frau und die Braut noch ihren ersten Mann besaß. Jahrelang verkehrten die beiden Familien miteinander und diese reine Freundschaft wurde durch nichts getrübt. Dann starb der Mann der Frau Weinrank, und einige Jahre später — vor etwa drei Monaten — auch die Frau Komprofsky. Nun schlossen die beiden verwitweten alten Leute ihren Freundschaftsbund noch fester, was jedoch — man sollte es kaum für möglich halten — von einigen Nachbarn und Nachbarinnen mit scheelen Augen angesehen wurde. Klatschbasen rümpften über die häufigen Besuche des alten Herrn bei der alten Dame die Nase und machten ihre Glossen. Das kam Komprofsky zu Ohren, seiner Ansicht nach blieb ihm, um diesen Freundschaftsbund aufrechtzuerhalten, nichts anderes übrig, als in seinem vorgerückten Alter noch einmal vor den Traualtar zu treten. Bei der Hochzeit, die letzten Sonntag stattfand, waren als Trauzeugen außer den Beiständen der einzige 60 jährige Sohn der Braut, dessen drei Kinder und ein Enkel — also die Enkel und der Urenkel der Braut. Urgroßmütterchen trat mit ihrem Bräutigam festen Schrittes zum Traualtar. Beide beantworteten die übliche Frage mit einem lauten und vernehmlichen „Ja", und beachteten sehr wenig das Flüstern, das in diesem Augenblick durch den Kirchenraum ging. Nach vollzogener Trauung nahm das greise Ehepaar die Glückwünsche der Angehörigen und Freunde entgegen, verließ Arm in Arm die Kirche und stieg in einen Wagen, um sich den Blicken der müßigen Gaffer zu entziehen. Erwähnt sei noch, daß Komprofsky mit seiner ersten Gattin vor drei Jahren die goldene Hochzeit begangen hat.

Ein Reglement für Minister auf Reisen

soll — wenn man dem Spottvogel des „Figaro" Glauben schenken darf — der Minister-Präsident Combes gegenwärtig ausarbeiten. Er soll sich dazu entschlossen haben infolge der bedauerlichen Worte, welche jüngst dem Munde des Herrn Pelletan entschlüpft sind, und um die Wiederkehr von offiziellen Zurechtweisungen zu verhüten, die der Würde der Regierung Eintrag thun. Die Hauptartikel des Reglements lauten:

§ 1. Jeder Minister, der eine Rundreise antreten will, muß vorher sein Rede-Repertoire von dem Minister-Präsidenten durchsehen lassen.

§ 2. Um in Zukunft rednerische Entgleisungen zu verhüten, die auf den Einfluß allzu reichlicher Tafelfreuden und zu feiner Weine zurückzuführen sind, sollen die offiziellen Reden von jetzt an nicht mehr am Schlusse des Banketts, zwischen Obst und Käse, gesprochen werden, sondern am Anfang, zwischen den Vorspeisen und der Suppe.

§ 3. Da man aber mit dem Fall rechnen muß, daß ein im Programm nicht angegebener Trinkspruch am Schlusse eines offiziellen Banketts eine unvorbereitete Antwort nötig machen könnte, sollen die Herren Minister, um die Gefahren der „ansteckenden Hitze der Banketts" zu vermeiden, in Zukunft stets allein essen, an einem kleinen, besonderen Tische, in einem Nebenzimmer und — in Hemdsärmeln.

§ 4. Scharfe Gewürze, Krebssuppen, Hummern nach amerikanischer Art, Gänseleber-Pasteten sollen von ministeriellen Tafeln verbannt werden, da sie leicht zu kriegerischen Worten und zu politischen Dummheiten verführen.

§ 5. Filtriertes, gekochtes oder Mineralwasser soll das einzige Getränk sein, das auf den Tisch der „Herren Minister auf Reisen" kommen darf. Da es aber Brauch ist, daß beim Nachtisch auch ein schäumendes Getränk gereicht wird, so können die Herren ja am Schlusse des Banketts Sodawasser trinken.

§ 6. Da es trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln sich noch ereignen könnte, daß Worte, durch welche befreundete Nationen sich beunruhigt fühlen, nach dem Trinken und Essen dem Munde leicht in Hitze geratender Minister entschlüpfen, so sollen vorher verfaßte Widerrufe und Berichtigungen vor den öffentlichen Festmählern auf Veranlassung des Minister-Präsidenten an alle auswärtigen Blätter geschickt werden.

Zur Krammetsvogelsaison

wird dem „Wiesb. Volksbl." vom Taunus geschrieben: Es beginnt jetzt wieder die Saison des „Krammetsvogelfanges", und bald wird man wieder in den Zeitungen lesen: „täglich frisch in der Saison 500 bis 1000 das Stück 25 Pfg." Jeder Vogelfreund wird hierüber gewiß Betrachtungen anstellen, was der Krammetsvogel, dem also die zweifelhafte Ehre zu teil wird, knusprig gebraten, den Tisch des Gourmand um ein Gericht zu bereichern, im Grunde denn eigentlich für ein Vogel ist. Jede gute Naturkunde belehrt uns, daß der eigentliche Name des „Krammetsvogels" „Wachholderdrossel" ist, daß er also zu den ganz ausgezeichneten Singvögeln, den sogenannten Edelsängern gehört. Der aufmerksame Beobachter, welcher ein Gebund Krammetsvögel betrachtet, wird finden, daß da nicht nur der wirkliche Krammetsvogel sein liederreiches Dasein zu kulinarischen Zwecken lassen muß, sondern daß in den Gebunden das ganze Drossel-, Amsel-, Staren- und Lerchengeschlecht vertreten ist, die also samt und sonders unter der Bezeichnung „Krammetsvogel" mit verkauft werden. Wenn man überlegt, welch ungeheure Mengen dieser Vögel jedes Jahr eines kurzen Genusses wegen hingeschlachtet werden, so kann man begreifen, warum der schöne, melodiöse Gesang all dieser Vögel in Wald und Flur stetig seltener wird. Die Vernichtung dieser Vögel hat auch noch eine andere schlimme Folge, die längst fühlbar ist und gleichen Schrittes mit der Dezimierung dieser Vögel zunimmt. Es dürfte vielfach bekannt sein, daß alle Edelsänger, von der Nachtigall und Drossel bis zum bescheidenen Rotkehlchen eine Unmasse von Larven, Käfern, Raupen, Würmern u. dergl. vertilgen. Wenn kleinere Vögel täglich an Futter so viel zu sich nehmen, als ihr eigenes Körpergewicht beträgt, wie viel verzehrt erst ein größerer Vogel, wie beispielsweise die Drossel. Für jeden wird es deshalb erklärlich sein, wenn mit der fortschreitenden Dezimierung dieser, abgesehen von ihrem schönen Gesange also auch äußerst nützlichen Vögel das Ueberhandnehmen des Ungeziefers in Wald und Feld Hand in Hand gehen muß, und daß man sich mit künstlichen Mitteln vergeblich dagegen wehren muß, nachdem die natürlichen vernichtet worden sind. Der Landmann, der in erster Linie unter der zunehmenden Plage zu leiden hat, tötet kein in der Natur nützliches Tier, fängt und ißt keine Krammetsvögel. Der Städter aber, der gar zu gerne während der Sommerszeit Erholung und Erfrischung sich in Wald und Flur verschafft, sollte sich nicht dessen in Gottes freier Natur berauben, was ihr den schönsten Reiz verleiht: des herrlichen Gesanges der gottbegnadeten Sänger. Die Verwaltungsbehörde schärft in jedem Frühjahr den Feld- und Forstschutzbeamten, Eltern und Lehrern ganz mit Recht den Vogelschutz ein und verhängt Strafen über das Wegnehmen von Nestern, Eiern und Vögeln: im Herbste dagegen werden die gehegten Vögel grausam weggefangen, und zwar eines leicht entbehrlichen Gaumenreizes wollen.

Buntes Allerlei.

Ein ungelöstes Problem. Um die Fabrikation und Benutzung der Zündhölzer durchaus gefahrlos zu machen, erließ die belgische Regierung vor vier Jahren ein Preisausschreiben von 40 000 Mk. für den Nachweis einer Zündmasse ohne Gehalt von weißem Schwefel. Die weiteren Bedingungen waren, daß die Zündhölzer leicht, aber nur an der zubereiteten Reibfläche entzündlich sein und bei der Entzündung keine glühenden Teilchen giftigen Gehalts verspritzen dürften. Nach reiflicher Prüfung hat der zur Entscheidung berufene Ausschuß von Sachverständigen das Urteil fällen müssen, daß keine der vorgelegten Bewerbungen der Gesamtheit der gestellten Bedingungen genüge.

* * *

Der studiert einmal Statistik. Onkel: „Wie alt bist du denn schon, Hans Jürgen?" — Neffe: „Dreizehn Jahre bin ich zu Hause, vierzehn in der Klasse und neun und dreiviertel auf der Eisenbahn."

Vorsicht. Baumeister: „Dies wäre ungefähr die Fluchtlinie für das neue Bankgebäude." — Bankier: „Bitte leise, Herr Baumeister, am Fenster steht der Herr — Kassierer." (Meggend.)

Druck: Fr. Andrut, Berlin.

---

reichenden hübschen und sich prächtig entwickelnden Vororte Steglitz. Eine alte Verwandte besorgt im Verein mit meiner Schwester Käthe den Haushalt. Mein Bruder Hans besucht die Bildhauer-Akademie und kann zur Zeit durch Erteilen von Privatstunden nur gerade soviel verdienen, um sich zu kleiden. Käthe hat eine Handarbeitsschule für kleine Mädchen, die Hauptsorge ruht auf meinen Schultern, und es ist ein Glück, daß ich von der Pike auf bei Werner gelernt und gearbeitet habe und sozusagen eine Vertrauensstellung einnehme, denn zur Zeit ist kein Ankommen in unserem Geschäft, und es laufen ältere und tüchtigere Ingenieure als ich stellungslos herum."

„Nun, dem bist du gleichfalls ausgesetzt. Eine Entlassung kann dich jeden Tag treffen."

Heinrich schüttelte bestimmt den Kopf. „So lange ich meine Pflicht erfülle, habe ich nichts zu befürchten, Oskar. Aber nun wollen wir doch von dir sprechen. Erzähle mir, was du erreicht hast! Deinem Aeußeren nach zu schließen geht es dir ausgezeichnet."

„Getroffen!" lachte der andere, „doch möchte ich zuerst erfahren, weshalb du dich vorhin nicht zum Weitergehen entschließen konntest. Hier können wir nicht stehen bleiben; wenn es dir angenehm ist, begleite ich dich ein Stückchen!"

Erst jetzt wieder dachte Heinz an die Ursache seines Zögerns vorhin. „Ich habe mein Monatsgehalt in meinem Schreibpult im Geschäft liegen lassen," entgegnete er in ärgerlichem Tone, „und meine Schwester wartet auf das Geld. Sie ist mit ihren vierundzwanzig Jahren so ein rechtes Hausmütterchen, praktisch und umsichtig wie eine erfahrene Frau! Es ist ein großes Glück für Hans und mich, daß Käthchen uns ein so gemütliches Heim bereitet."

Oskar hatte die letzten Worte kaum beachtet.

„Da sollte man ja an eine Schicksalsfügung glauben!" sagte er überzeugungsvoll. „Komm, Heinz, wir holen das Geld aus deinem Büreau, und dann bietest du dem Glücke die Hand. . . Sieh mich nicht so erstaunt an, ich gebe dir alle notwendigen Erklärungen, aber zögere nun nicht länger, du könntest es zu bereuen haben!"

Heinrich trat nur widerstrebend den Rückzug an, doch hoffte er im geheimen, auf diese Weise eine Einladung an Oskar umgehen zu können. Es war, als warne eine innere Stimme ihn davor, den einstigen Schulkameraden mit in sein friedliches, schlichtes Heim zu nehmen.

Ja, er war sogar gewissermaßen unglücklich über dieses Zusammentreffen, und gewann es doch nicht über sich, Klarius schroff und abweisend zu begegnen.

„Dem Anschein nach bist du Kaufmann geworden, Oskar," bemerkte er, um nur etwas zu sagen, denn seine Gedanken weilten bei Käthe und deren Freundin Anni Holder.

Klarius strich wohlgefällig seinen forschen, rotblonden Schnurrbart. Dann zog er die Augenbrauen hoch. Es sah aus, als habe er eine ganz besondere Erklärung vor.

„Freilich," bestätigte er endlich mit einem eigenen Lächeln, „freilich bin ich in erster Linie Kaufmann, wenn auch nicht im hergebrachten Sinne! Ich bin ein Mensch, der seine eigenen Grundsätze hat, nach denen er strenge handelt. Dem nüchternen Dasein am Arbeitspult bei dickleibigen Kontobüchern habe ich nie Interesse abgewinnen können. Ich lebe lustig in den Tag hinein, führe eine moderne, sorglose Existenz, schwelge heute im Ueberfluß und logiere morgen bei einem guten Freunde und sage „Danke schön", wenn er sein Frühstück mit mir teilt! Wer sich keine Sorgen macht, hat auch keine, mein Freund!"

Heinrich warf unwillkürlich einen rasch prüfenden Blick auf den einstigen Schulkameraden. Er hatte nichts von der Erscheinung eines Abenteurers, sein äußerer Mensch erschien wie aus einem Guß, elegant, schneidig, wohlgepflegt.

„Ja, aber wenn du nicht arbeitest, wovon existierst du dann?" fragte der Ingenieur staunend.

„Von meinen Einnahmen am Totalisator und Lotteriegewinnen, von Wetten der verschiedensten Art, und Gefälligkeiten, die ich eleganten Lebemännern erweise! Ich bin brillant gestellt bei meiner sog. Thätigkeit, habe oft immer die Taschen voll Geld, und wenn sie, wie eben jetzt, leer sind, so ist das eine solche Ausnahme, daß die Regel dadurch nur bestätigt wird!"

„Das ist eine Existenz," sagte Heinrich im Weiterschreiten in merklich kühlerem Tone als vorher, „für die ich weder Verständnis, noch Sympathie habe, ein Leben, bei dem du über kurz oder lang kläglich Schiffbruch erleiden wirst, und ich gebe dir den Rat, jetzt, wo es noch Zeit für dich ist, in gesicherte bürgerliche Verhältnisse einzulenken."

Wieder umspielte jenes heimliche, versteckte Lächeln Oskars Lippen. „Spare deine Worte, Philister, du predigst tauben Ohren! Hilf mir lieber aus der Verlegenheit, du erweist dir selbst den größten Dienst damit. Bis Montag nachmittag muß mein Los bezahlt sein, und ich weiß im Moment nicht, wo ich das Geld auftreiben könnte. Gib mir die fünfzig Mark —"

Heinrich sah auf, als habe er nicht recht gehört. „Du scherzest," meinte er kalt.

„Keineswegs! Ich spiele ein halbes Los; wer viel wagt, Heinrich, viel gewinnt, das haben meine eigenen Erfahrungen mich gelehrt —"

„Du vergißt, daß ich gewissermaßen für eine ganze Familie zu sorgen habe."

„Eben deshalb! Biete dem Glücke die Hand! Das Los wird gewinnen, mein Wort darauf! Ich habe nämlich in diesen Dingen einen unheimlichen Animus, darauf beruht überhaupt mein Glück! Ich gewinne meine Wetten ausschließlich! Wenn du in unseren Sportkreisen herum ragtest, so würdest du bald die Gewißheit erhalten, daß meine Unternehmungen von fabelhaftem Erfolg gekrönt sind!"

Die einschmeichelnd und überzeugungsvoll gesprochenen Worte drangen wie aus einer andern, weniger guten Welt kommend, als in der er bisher gewandelt, an Heinrichs Ohr. Er verwünschte im stillen sein Zögern vorhin auf der Straße und diese fatale Begegnung.

„Verzeih," sagte er, seinen Unmut kaum verbergend, „es wird dir nicht gelingen, mich zu überzeugen, und daher dürfte jedes Wort überflüssig sein!"

Zr1 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 25. September. Ein Mißgeschick widerfuhr am gestrigen Abend der Familie Schwarzenau hier am Oberthor. Die Frau Schwarzenau hatte am Nachmittag Kartoffeln herausgenommen und ersuchte den Führer eines zur Stadt fahrenden Geschirres, die paar Sack Kartoffeln ihr mitzunehmen. Diesem Ansinnen entsprach der Führer auch und setzte das 3jährige Kind der Frau Schwarzenau, welches anscheinend ermüdet war, in die Schoßkelle des Wagens. Als bei dem Fahren über einen Stein der Wagen einen heftigen Ruck that, flog das Kind aus der Schoßkelle heraus unter die Räder und erlitt, da das Geschirr nicht sofort zum Halten gebracht werden konnte, so erhebliche Verletzungen, daß es heute morgen starb.

Wichtig für Rentenempfänger. Die Bezieher von Invalidenrenten seien hierdurch darauf aufmerksam gemacht, daß vom 1. Oktober an nur noch neue Quittungs-Formulare benutzt werden dürfen. Die Postanstalten werden von dem genannten Zeitpunkte ab die Zahlung der Renten-Bezüge bei Vorlegung von alten Formularen verweigern.

Die Einstellung der Rekruten im IV. Armeekorps erfolgt für die verschiedenen Truppengattungen wie nachstehend angegeben: am 1. Oktober Oekonomie-Handwerker und Militär-Krankenwärter, 4. Oktober: Kavalleristen, reitende Artilleristen und Train am 21. Oktober Fußartilleristen und Pioniere, am 22. Oktober: Infanterie, am 23. Oktober: fahrende Artilleristen; bei der Garde: 1. Oktober: Oekonomie-Handwerker und Militär-Krankenwärter, 2. Oktober: Kavalleristen, Jäger zu Pferde, reitende Feldartilleristen, Train, am 21. Oktober: Infanterie, Jäger, fahrende Feldartilleristen, Fußartilleristen, Pioniere und Verkehrstruppen.

Querfurt, 26. September. In der heute Vormittag im Gasthofe zu Oberschmon stattgefundenen Versammlung der Interessenten für den Bau der Bahnlinie Querfurt-Vitzenburg ist beschlossen worden, für den Bau der kürzesten Linie, also der über Schmon, Grossstedt, Spielberg, einzutreten. Es waren nicht allein die Vertreter sämtlicher beteiligten Gemeinden (mit Ausnahme des Gutsbezirk Lodersleben) für diese Linie, sondern auch der Vertreter des Forstfiskus und Herr Graf v. Schulenburg-Hetzler erklärte sich für diese Linie.

Mücheln, 28. September. In der achten Stunde gestern abend brannte eine dem Rittergut Zöbigker gehörige große Scheune, Erbsen und Rübensamen enthaltend, bis auf die Umfassungsmauern nieder. Die Entstehungsursache ist nicht bekannt.

Mötzlich b. Halle, 26. September. Während heute der Gutsbesitzer Paul Jacobs seinem 18jährigen Knechte Vorhaltungen darüber machte, daß letzterer am Mittag unterlassen hatte, Hafer vom Boden zu holen und befahl, dies sofort nachzuholen, geriet der Knecht derart in Wut, daß er nach einem Messer griff und in blinder Wut auf seinen Herrn einstach. In der Halleschen Klinik, wohin der Schwerverwundete sofort gebracht wurde, ist Jakobs an seinen schweren Verletzungen erlegen. Der Ermordete stand erst im 24. Lebensjahre. — Der Mörder hat sich selbst der Polizei gestellt.

Der berühmte französische Romanschriftsteller Emile Zola wurde Montag vormittag in seiner Wohnung tot aufgefunden; er ist in der Nacht durch ausströmendes Kohlengas erstickt. Seine Frau ist schwer erkrankt. Der Dichter, der am 2. April 1840 in Paris geboren war, hat somit ein Alter von 62 Jahren erreicht. Sein Tod entriß ihn einer immer noch regen litterarischen Thätigkeit, durch die er sich berechtigten Weltruf erwarb und auf die moderne litterarische Produktion aller Länder einwirkte. Freund und Feind haben in ihrer Beurteilung Zolas übertrieben, jene seine Verdienste, die bei aller Größe in der scharfen Begrenztheit seiner Persönlichkeit Schranken fanden, diese in maßlos heftiger Anfeindung. Er hat sein Lebenswerk nicht vollenden können. Bevor sein neuer Roman „Wahrheit" den Zug durch die Welt angetreten, bevor der Dichter das letzte der Evangelien verkündet hat, die in seinem nimmermüden Geiste, in seinem kampffrohen Herzen dem Tage entgegenwuchsen, hat ihn selbst die Nacht verschlungen.

Litterarisches.

Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau kann für sich das Verdienst beanspruchen, den deutschen Obstbau, den Gemüsebau, die Blumenzucht erheblich gefördert zu haben. Durch die geschickte Art, wie es die Redaktion immer und immer wieder versteht, die vielen Tausende von Lesern zur Mitarbeit anzuspornen, sei es, daß sie in zweifelhaften Fällen Fragen stellen, sei es, daß sie Erfahrungen, die sie gemacht haben, mitteilen, bringt es mit sich, daß der Inhalt, fern von theoretisch wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, unmittelbar aus dem praktischen Obstbau und Gartenleben geschöpft wird und, ebenso unmittelbar befruchtend, auf die Arbeit des einzelnen Lesers helfend und ermunternd wirkt. Jede einzelne Nummer ist mit musterhafter Sorgfalt zusammengestellt, die Abbildungen, sorgfältig den Inhalt erklärend, gezeichnet. Wir können den vielen unter unsern Lesern, die Obstbau und Gartenbau treiben, nur dringend raten, sich eine Probenummer des „Praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau" kommen zu lassen (Verlag Trowitzsch & Sohn Frankfurt a. Oder). Jeder Gartenfreund wird das Blatt, das bei wöchentlichem Erscheinen nur eine Mark vierteljährlich kostet, zu seiner Belehrung und seinem Vergnügen gern mithalten und schnell liebgewinnen.

Der Gesamt-Auflage unserer heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei betr. Wohlfahrts-Lotterie der bekannten Lotterie-Kollekte von **Wilhelm Möller, Gotha,** worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das IV. Quartal 1902 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Bekanntmachung.

Die bereits am 9. Juli 1840 angeordnete Haus-Collecte zum Besten des Vereins für Besserung entlassener Strafgefangenen, sowie der sittlich verwahrlosten Unmündigen wird in den nächsten Tagen durch den Polizeisergeanten Meyer abgehalten werden. Wir ersuchen die Bürgerschaft, wie bisher, so auch in diesem Jahre nach Kräften beizusteuern und bemerken, daß der Ertrag in der Hauptsache dem Eckartshause zu Eckartsberga zu Gute kommt.

Nebra, den 25. September 1902.

Der Magistrat.
Strauch.

Wer eine **große und reichhaltige,** dabei aber doch billige Zeitung lesen will, abonnire auf die in

Halle a. S.

täglich 2 mal erscheinende

Saale-Zeitung

nebst den Beiblättern

Tägliches Unterhaltungsblatt ❀ Blätter für's Haus ❀ Verloosungsliste.

Der vierteljährliche Abonnementspreis beträgt einschließlich der Beiblätter beim Bezuge durch die Post 3 **Mark 25 Pfg.**

Die „Saale-Zeitung" wahrt politisch eine von Parteien unabhängige liberale Haltung. Die **politischen Informationen** der „Saale-Zeitung" zeichnen sich durch Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit aus und werden durch **sachliche Leitartikel,** welche alle Tagesfragen erschöpfend behandeln, eingehend erläutert. Sie bringt die **neuesten Nachrichten** gleichzeitig mit den Berliner Blättern. Gleiche Sorgfalt wird dem **Handelstheile** gewidmet; derselbe giebt getreuen, unparteiischen Bericht über die wichtigen Vorkommnisse auf dem Gebiete des industriellen und gewerblichen Lebens und bringt allabendlich bereits die telephonisch übermittelten Berichte der Berliner Börse vom selben Tage. — **Aus der Provinz** wird alles Wissenswerthe von zahlreichen Korrespondenten mitgeteilt. — **Das Unterhaltungsblatt** zeichnet sich durch die sorgfältige Auswahl spannender Romane und fesselnder Novellen aus bewährten Federn aus und bietet außerdem in seiner „Bunten Zeitung" eine Fülle belehrenden und humoristischen Lesestoffes. Die **Blätter für's Haus** tragen durch gemeinnützige Artikel und zahlreiche Winke und Rezepte den Bedürfnissen des Haushaltes Rechnung und enthalten außerdem die beliebte Schach- und Räthselzeitung.

Die „Saale-Zeitung" ist eins der **verbreitetsten Anzeigenblätter** der Provinz Sachsen, Anhalts und der Thüringischen Staaten; sie hat ihre Abonnenten namentlich in den Kreisen des besser situirten und daher kauffähigeren Publikums in Stadt und Land und hat sich infolgedessen seit Jahren als ein sehr **wirksames Publikationsorgan** bewährt.

1 Leuteaufseher
wird sofort gesucht
Klostergut Memleben.

Eine Wohnung zu vermiethen und sofort oder später zu beziehen bei **Karl Klauser.**

Schon diese Woche
künftigen Sonnabend, Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag vom 4. bis 9. October 1902 findet die Gewinn-Ziehung der beliebten

Wohlfahrts Gold-Lotterie

statt. Ein jeder ist verpflichtet neben dem täglichen Erwerb auch der Glücks-Göttin „Fortuna" zu huldigen. Man versuche es mit dem geringen Einsatze von nur **3 Mark 60 Pfg.** inkl. Porto und Liste! und wende sich vertrauensvoll an die bekannte Glücks-Lotterie-Einnahme

Carl Heinze, Berlin S. W. 48
Friedrichsstrasse 218.

Nummern-Controlle jeder existirenden Lotterie übernehme unentgeltlich.
Gewinnlisten sämmtlicher Klassen-Lotterien versende gratis und franco.

Auch findet in diesem Jahre vom 13. bis 18. Dezember die bekannte **Rothe Kreuz-Geld-Lotterie** und vom 29. November bis 5. December cr. die **Meissener Dombau-Geld-Lotterie** statt. **Loose Mk. 3,30** Porto und Liste 20 Pfg. extra.

Gefl. Aufträge erbitte bald und wird um genaue und deutliche Adressenangabe gebeten. — Nachnahmesendungen kosten 30 Pf. mehr.

Meine Wohnung befindet sich vom 1. October ab im Neubau Altenburgstraße (neben dem Kaiserlichen Postamt).

Sprechstunde von 8—10 Uhr. Telephonanschluß Nr. 22.

Dr. Ohly.

Nächsten Freitag Nachm. 2—5 Uhr bin ich im Gasthof zur Sorge in Nebra zu sprechen.

Oscar Bartholomäi,
v. d. Kgl. Landesjustizwltg. best. Prozeßagent aus Naumburg a. S.

Bei unserem Weggange nach **Kyritz** allen Freunden und Bekannten in Nebra und Umgegend

herzliches Lebewohl!

Nebra, den 30. September 1902.
Rector **Zahn** und Familie.

Zurückgekehrt vom Grabe unserer vielgeliebten Gattin und Mutter,

Frau Bertha Maertens,

sagen wir **herzlichen Dank** Herrn Oberpfarrer Schwieger für seine trostreichen Worte am Grabe, Herrn Cantor Albrecht für den erhebenden Gesang, Herrn Dr. med. Haeseler für seinen ärztlichen Beistand, der Schwester Johanna im Besonderen für ihre thatkräftige Unterstützung am Schmerzenslager, allen Denen, welche durch Geleit zum Grabe, durch bereitwilliges Hintragen und reiche Blumenspenden ihre Theilnahme bekundeten.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Fahrplan der Unstrutbahn

vom **1. October 1902** ab.

Naumburg-Artern.

Abfahrt von

Naumburg	524	900	115	340	505	852
Klein-Jena	532	907	122	347	512	859
Freyburg	541	915	129	354	519	906
Balgstädt	548	921	135	400	525	912
Laucha	600	931	145	408	535	923
Kirchscheidungen	606	938	152	Ank.	542	930
Carsdorf	616	947	201		552	940
Vitzenburg	625	957	210	Nur Sonn- oder Festtags.	602	950
Nebra	635	1007	220		612	1000
Roßleben	655	1026	240		631	1018
Donndorf	703	1035	248		640	1029
Gehofen	712	1044	256		649	1037
Reinsdorf	720	1052	304		657	1045
Artern	726	1058	310		703	1051

Artern-Naumburg.

Abfahrt von

Artern		526	805	1248	437	822
Reinsdorf		534	814	1255	444	829
Gehofen		544	824	103	453	837
Donndorf		555	836	112	503	847
Roßleben		606	852	121	512	857
Nebra	Geft vom 10/4. ab.	633	923	142	533	920
Vitzenburg		641	933	150	541	929
Carsdorf		651	946	200	551	939
Kirchscheidungen		701	958	210	601	949
Laucha		604	710	1009	220	420	610	958
Balgstädt		615	719	1020	231	429	619	1007
Freyburg		624	725	1029	240	435	625	1014
Klein-Jena		632	732	1038	249	442	632	1021
Naumburg		640	738	1046	257	448	638	1027

Nur Sonn- oder Festtags.

Abfahrt von Artern
in der Richtung nach Erfurt:
7,39 (1.—4.), 11,13 (1.—4.), 12,32 (2.—4.), 4,28 (1.—4.), 5,08 (1—3.), 8,10 (1.—4. Kl.)

Abfahrt von Artern
in der Richtung nach Sangerhausen:
4,53 (3.—4.), 7,45 (1.—4.), 11,16 (1.—4.), 1,30 (1.—3.), 3,22 (1.—4.), 6,23 (2.—4.), 8,24 (1.—4. Kl.)

Abfahrt von Naumburg
in der Richtung nach Erfurt:

1)	4 Uhr 26 Min.	früh	Personenzug,	2—4 Kl
2)	7 „ 13 „	„	„	1—4 „
3)	7 „ 07 „	„	Schnellzug	1—3 „
4)	8 „ 52 „	„	„	1—3 „
5)	10 „ 41 „	„	D-Zug	1—2 „
6)	11 „ 51 „	„	Personenzug	1—4 „
7)	12 „ 19 „	„	Schnellzug	1—3 „
8)	2 „ 25 „	„	Nachm. Personenzug	2—4 „
9)	3 „ 25 „	„	„	1—4 „
10)	4 „ 59 „	„	Schnellzug	1—3 „
11)	6 „ 58 „	„	Personenzug	1—4 „
12)	12 „ 28 „	„	D-Zug	1—2 „
13)	12 „ 57 „	„	Personenzug	1—4 „

Abfahrt von Naumburg
in der Richtung nach Halle-Leipzig:

1)	3 Uhr 44 Min.	früh	D-Zug	1—2 Kl.
2)	5 „ 13 „	„	Personenzug	1—4 „
3)	7 „ 58 „	„	Schnellzug	1—3 „
4)	8 „ 45 „	„	Vorm. Personenzug	1—4 „
5)	10 „ 58 „	„	„	2—4 „
6)	11 „ 47 „	„	„	1—4 „
7)	1 „ 35 „	„	Nachm. Schnellzug	1—3 „
8)	3 „ 28 „	„	Personenzug	1—4 „
9)	4 „ 22 „	„	Schnellzug	1—3 „
10)	6 „ 53 „	„	Personenzug	2—4 „
11)	8 „ 19 „	„	Schnellzug	1—3 „
12)	8 „ 31 „	„	D-Zug	1—2 „
13)	10 „ 37 „	„	Personenzug	1—4 „
14)	10 „ 55 „	„	Schnellzug	1—3 „

Verantw. Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219021001-14/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 79 — Nebra, Mittwoch, 1. Oktober 1902. — 15. Jahrgang.

Am Schipkapaß.

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit die Kämpfe am Schipkapaß im letzten russisch-türkischen Kriege die entscheidende Wendung herbeiführten. Der Feldzug war bis dahin für die russischen Waffen wenig glücklich verlaufen und Suliman Pascha hatte die Armee Gurkos aus Rumelien hinausgedrängt. In Eile wurde der Paß von den Russen befestigt und gegen alle Angriffe mit großer Tapferkeit gehalten. Die blutigen Kämpfe vom 21. bis 26. August und vom 9. bis 17. September gehören zu den ruhmvollsten Daten der russischen Heeresgeschichte. Diese Siege Radetzkijs trugen mit dazu bei, daß die Russen Zeit gewannen, um neue Truppen heranzuziehen. Nur dadurch konnte der Fall Plewnas herbeigeführt werden.

Die ‚Tgl. Rndsch.‘ bringt aus diesem Anlaß folgende Betrachtungen: Das durch jene Kämpfe befreite Bulgarien begeht eine glanzvolle Feier der Erinnerung an jene großen Tage. Am 28. September fand die feierliche Einweihung einer russischen Gedächtniskirche und des russischen Klosters am Schipka statt. Während dieser Feierlichkeiten ahmten bulgarische Truppen die Stellungen nach, die die tapferen Krieger in den Augusttagen vor 25 Jahren einnahmen. Es folgen dann noch einige Manövertage, Prunktafeln mit den üblichen Reden u. s. w. Den eigentlichen Höhepunkt bildet aber in diesen Festtagen für Ferdinand und seine Bulgaren die Anwesenheit russischer Gäste. Zwar, man hat sich von Petersburg aus redlich bemüht, in den Feuerwein bulgarischer Begeisterung nordisch-kaltes Wasser zu gießen. Der Zar selbst kommt nicht, und man muß sich mit dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch begnügen, den allerdings ein glänzendes Gefolge begleitet, in dem die Ignatiew, Kuropatkin, Dragomirow vertreten sind. Dazu kommen Abordnungen von russischen Krieger- und Veteranenvereinen 2c.

Das Material wäre also schon da, um ein großes russisch-bulgarisches Verbrüderungsfest zu feiern. Allein: der Zar will nicht. Der rein militärische Charakter der Feier wird peinlichst gewahrt. Nach Sofia wird außer Ignatiew keiner der russischen Festgäste gehen und damit fällt einer der wichtigsten Punkte des Programms, wie es sich Ferdinand gedacht hatte. Wie zum Hohn für die befreiten Bulgaren fährt dagegen Großfürst Nikolaus sogleich nach Beendigung der Festlichkeiten nach Konstantinopel.

Trotz dieser empfindlichen Abschwächungen des ursprünglichen Festplanes ist die politische Bedeutung der Schipkatage nicht zu bezweifeln. Schon unter dem militärischen Aufputz ist der politische Kern leicht zu entdecken. Wenn die bulgarischen Truppen von russischen Generalen besichtigt und auf ihre Kriegsbereitschaft geprüft werden, so ist das ein Vorgang, der zwischen zwei anderen Staaten kaum möglich wäre, und welcher mit genügender Klarheit zeigt, daß Bulgarien heute nur noch die Bedeutung eines russischen Gouvernements hat. Ferdinand glaubt durch willenlose Unterwürfigkeit gegen den Zaren mehr zu erreichen, als Alexander von Battenberg mit seinem unklugen Eigensinn. Es ist ja auch nicht zu leugnen, daß man in Sofia sich mit dieser Vasallenergebenheit gegen Petersburg ganz gut steht. Es fragt sich nur, ob man in würdeloser Knechtsgesinnung nicht gar zu viel thut. Die russische Staatskunst ist die rücksichtslose und realpolitischste der ganzen Welt. In Petersburg nutzt man die Bulgaren gerne aus, ohne sich noch wie 1877 für panslawistische Balkanpläne zu erhitzen. Rußland hat jetzt wichtigeres zu thun, als sich mit den Balkanfragen zu beschäftigen. Die Mandschurei und der kommende Zusammenfluß mit England nehmen alle seine Gedanken und Kräfte in Anspruch. Für den Zaren ist heute Ruhe und Frieden in Bulgarien mehr wert, als alllslawische Begeisterung, die am liebsten gleich mit Säbel und Flinte zu Ehren des heiligen Rußland losziehen möchte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Der Kaiser trifft am 3. Oktober nachmittags vier Uhr von Rominten in Marienburg und gegen sieben Uhr in Langfuhr ein, von wo er um zehn Uhr nach Berlin abreist.

* Im handelspolitischen und Reichsinteresse bezeichnete der Chef des oktaflatischen Kreuzergeschwaders drei Flußkanonenboote für den Stromüberwachungsdienst in China als notwendig. Nachdem eins bereits bewilligt ist, sollen dem ‚Hamb. Korr.‘ zufolge weitere Kanonenboote nächstes Jahr im Marine-Etat gefordert werden.

* Als eines der Haupthindernisse für das neue Krankenkassengesetz galt die beabsichtigte Verdopelung der Karenzzeit von 13 auf 26 Wochen. Wie man indes hört, haben sich jetzt alle Einzelregierungen mit dieser Verdopelung einverstanden erklärt.

* Eine eisenbahn-militärische Konferenz der königlichen Eisenbahnlinien-Kommission und der Bevollmächtigten Deutschlands fand nach den ‚Berl. Neuesh. Nachr.‘ am Donnerstag in Erfurt unter Vorsitz von Mitgliedern des Reichseisenbahnamtes und der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes statt.

Frankreich.

* Vor dem Kriegsgericht in Nantes fand am Freitag die Verhandlung gegen den Kommandanten Leroy-Laburie statt, der sich geweigert hatte, seine Kompanie nach Douarnenez zu führen, um die Zivilbehörden dort bei der Durchführung des Vereinsgesetzes zu unterstützen. Sein Ungehorsam fand eine schärfere Ahndung, als das Verhalten seines Gesinnungsgenossen Oberstleutnant de Saint-Remy. Der als Zeuge vernommene General Larnac erklärte nämlich, daß ein strikter Marschbefehl erteilt worden sei, und daraufhin wurde der Angeklagte zur Ausstoßung aus dem Heere verurteilt.

England.

* Die Burengenerale beabsichtigen, wie nach der ‚Voss. Ztg.‘ in London verlautet, im Laufe des Oktober nach London zurückzukehren, um Chamberlain genaue statistische Angaben über den den Buren in Transvaal und im Oranje-Staat während des Krieges zugefügten Schaden zu unterbreiten und die Bewilligung eines zinsfreien Darlehns von wenigstens 20 Millionen Pfund nachzusuchen.

* Während die me[illegible] mit Ingrimm über [illegible] der Burengener[illegible] ‚Daily News‘:

„30 000 Wohnhäuser [illegible] 20 000 Frauen und [illegible] Lagern. Das harmlose [illegible] erschossen oder erstochen, [illegible] zerstört und Dämme dur[illegible] eine solche Erzählung [illegible] unserer Brust sich geleg[illegible]

* Die Financial [illegible] britische Regierung th[illegible] das Gebiet der Che[illegible] besia) zu übern[illegible] sei zu diesem Entsch[illegible] Umstand, daß der geg[illegible] feldschaft Weit, von G[illegible] und demzufolge ge[illegible] Pläne und Interesse[illegible] günstigen.

B[illegible]

* König Leopo[illegible] amt für seine Gema[illegible] Brüssel in einem Son[illegible] der ‚Frkf. Ztg.‘ veröffe[illegible] Abfahrt des Königs [illegible] Kathedrale ohne Zwisch[illegible] erfolg stumm. Nicht ei[illegible] Nur hie und da sah m[illegible] mit dem Bildnis der [illegible] schrift: „Es lebe die G[illegible] liche Familie befand si[illegible] der ersten der König, Graf von Flandern und Prinz Albert, in der zweiten die Gräfin von Flandern und die Prinzessinnen Albert und Klementine. Die Diplomatie war vollzählig erschienen.

Holland.

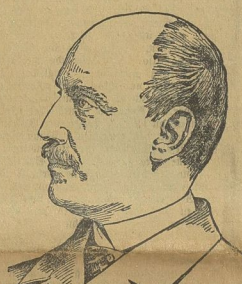
* Zur Frage eines deutsch-holländischen Postverbandes wird gemeldet: In der Utrechter Handelskammer teilte der Vorsitzende mit, er habe in Erfahrung gebracht, daß bei der holländischen Regierung gegen einen engeren Postverband Hollands mit Deutschland finanzielle Bedenken bestehen, da sich für den auf etwa 500 000 Gulden geschätzten Portoausfall durch Zunahme des Verkehrs kein Ausgleich erwarten lasse.

Schweden-Norwegen.

* In Schweden ist bei den Wahlen zum Reichstag zum ersten Male ein Sozialdemokrat, der Eisenarbeiter Viktor Larsson gewählt worden.

Rußland.

* Die Nachricht von dem Versuch eines Eisenbahn-Attentats auf den Zaren bei seiner Rückkehr von den Manövern wird dem ‚Frankf. Kur.‘ aus Petersburg bestätigt. Mehrere Bahnbeamte wurden verhaftet, weil es trotz vorheriger Warnung sowie der scharfen Bewachung der Bahnstrecken doch möglich gewesen ist, den Anschlag auszuführen. Das Zarenpaar erhielt in den letzten Tagen zwei nihilistische Drohbriefe. Die Reise der Zarin nach einem südlichen Badeorte, die zur Stärkung ihrer Gesundheit in den nächsten Tagen unternommen werden sollte, sei deshalb verschoben worden.



Tower,
der zukünftige Botschafter der Ver. Staaten in Berlin.

* Die Auswanderung aus Finnland nimmt in außerordentlicher Weise zu. Die Verwaltung von Abo hat während der ersten acht Monate dieses Jahres nicht weniger als 2202 Ausstandspässe ausgestellt gegen 1258 im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die [illegible] wanderer begeben sich nach den Nordamerika.

[illegible]alkanstaaten.

[illegible]ur Mobilisierung von [illegible]kischen Regimentern [illegible]nnerstag. Dieselben sollen [illegible]rischen Grenze aufgestellt wer[illegible] pfafeier und die bulga[illegible] scheinen die Nervosität im [illegible]uf das höchste gesteigert zu

Amerika.

[illegible] einigen Tagen erst die über[illegible] von einer bei Roosevelt no[illegible]en Operation einging, kommt [illegible] wonach in Washington ein [illegible]ntat gegen das Hotel zum [illegible] ausgeführt worden ist, wo [illegible]rtig wohnt. Das Hotel wurde [illegible]e, die von einem gewissen [illegible]selbe geschleudert wurde, teil[illegible] Der Attentäter beging sofort [illegible] es heißt, handelt es sich kaum [illegible]s Attentat, da Mackeran seit [illegible] dem Hotel wohnte und noch [illegible]on dem Besitzer verabschiedet [illegible]nt hatte. Dreißig Personen [illegible]xplosion verletzt.

[illegible]ung von Kolumbien hat [illegible] damerikanische Ein[illegible]ell und in einer Weise pro[illegible]testiert, daß man annehmen muß, sie werde vorkommenden Falls die amerikanischen Truppen feindselig behandeln lassen.

* Die bereits seit langem geplante Reise des Präsidenten von Mexiko, Generals Porfirio Diaz, nach Europa soll endlich in nächster Zeit zur Ausführung kommen, zu welchem Zwecke der Präsident um den entsprechenden Urlaub beim Kongresse nachgesucht hat. Während der Abwesenheit des Präsidenten wird der Finanzminister Limantour die Zügel der Regierung führen. General Diaz erfreut sich, trotzdem er über 70 Jahre alt ist, einer ausgezeichneten Gesundheit und wird auf seiner Europafahrt von seiner Gemahlin und seinem Sohne begleitet werden.

Afrika.

* Eine Depesche der Reuterschen Agentur aus Pretoria behauptet, daß Beamte der ehemaligen Regierung von Transvaal vier Millionen Mark Waisengelder dem Gewahrsam des Waisenkommissars entnommen und mit sich geführt haben, als sie aus dem Lande flohen. (In dieser Fassung ist die Nachricht sehr mißverständlich. Die Regierung vor Transvaal wird, als sie Pretoria verlassen mußte, jene Summe, um sie nicht in englische Hände fallen zu lassen, mit den Staatsgeldern mit sich geführt haben. Es wäre also aufzuklären, was auf den Kreuz- und Querzügen während des Krieges aus dem Gelde geworden ist. Sollte es in der Not für Kriegszwecke verbraucht sein, so würde das zwar ein Eingriff in Privatrechte sein, aber ein Eingriff von einer Art, die in Kriegszeiten so häufig vorkommt, daß man sie in den Kauf zu nehmen gewöhnt ist.)

Aus Wien.

Die österreichischen Blätter beschäftigen sich noch immer mit der unversöhnlichen Härte des Königs der Belgier gegen seine Tochter, die ehemalige österreichische Kronprinzessin. Die ‚Neue Freie Presse‘ schreibt:

Der Auftritt zwischen Vater und Tochter wird verschieden erzählt, aber jede Lesart wirkt erschütternd und berührt die Menschenseele an einem ihrer empfindlichsten Punkte. Im Trauergemach war Gräfin Stephanie gerade mit dem Ordnen der Kränze beschäftigt, da trat der Gatte ein und wies sie mit nummer Zornes [illegible] entgegengesetzten Thür hinaus. Die Szene ist fast zu dramatisch, um glaubwürdig zu erscheinen: der unbeugsame, in seinem Groll erstarrte Vater, die unglückliche Tochter, die weinend von hinnen wankt, das sind Figuren, die sich in einem alten Boulevard-Drama heimischer fühlen, als in einem modernen Königsschlosse. Doch wenn es auch zu gar keinem Auftritt zwischen Vater und Tochter kam, wenn es wahr ist, daß der König im Gegenteil ein Zusammentreffen mit der Gräfin vermied und ihr nur durch die jüngere Schwester den Befehl zur augenblicklichen Abreise überbringen ließ, so bleibt immerhin gerade dieser Befehl als ungewöhnliche, als haarsträubende Thatsache bestehen.

Und der Grund dieser furchtbar königlichen Handlungsweise? Es gibt natürlich keinen andern, als die neue Ehe der Gräfin Lonyay. Die Sache liegt so offenkundig da, und deshalb kann von ihr gesprochen werden. Die Tochter des Königs hat nicht standesgemäß geheiratet, sie hat wider das sakrosankte Gesetz der Ebenbürtigkeit gesündigt. Darum der unversöhnliche Groll des Vaters. Es scheint in der That, daß man über diese Dinge am belgischen Hofe ungleich strenger denkt, als an anderen Höfen, oder sollte dieser Hof etwa nur durch ein kürzeres Gedächtnis sich auszeichnen? Es war einmal ein König, der heiratete eine Schauspielerin, morganatisch, das versteht sich, und der König hieß Leopold und war der Vater des jetzigen Königs von Belgien, und die Schauspielerin hieß Karoline Bauer. Allerdings wurde diese Ehe schon nach zweijähriger Dauer getrennt, weil König Leopold, der Nachfolge wegen, eine Tochter Ludwig Philipps heiraten sollte, doch geschlossen wurde sie, und ein unumstößliches Zeugnis bleibt sie, daß auch Haus Koburg in Sachen der Ebenbürtigkeit bisweilen sich abzufinden weiß. In Brüssel wurde Gräfin Lonyay demonstrativ mit Hochrufen empfangen, und die Stimme des Volkes war auch in diesem Falle die Stimme Gottes, nämlich die Stimme der ewigen Gerechtigkeit. Ein anderer, Größerer hat diese Stimme gehört, sie hat in ihm selber gesprochen, und das ist der Kaiser von Oesterreich, welcher bekanntlich der neuen Ehe seiner Schwiegertochter nicht die geringste Schwierigkeit in den Weg legte. Er ist eben ein wenig reifer an Jahren, ist besonders reicher an schmerzlichen Lebenserfahrungen, daher der Milde zugänglicher. Wir wünschen dem strengen Vater in Brüssel, daß ihm Verstand und Vernunft das Herz erweichen mögen und nicht die rauhe Faust des Schicksals.

Von Nah und Fern.

Am Jahrestage der Brandkatastrophe von Wyhlyten (23. September) fanden in den dortigen Kirchen und in der Synagoge Dank-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219021001-14/fragment/page=0005